

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 74 (1996)
Heft: 12

Artikel: Wohnen mit Teddybären
Autor: Schütt, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohnen mit Teddybären



Maria Kaufmann erzählt.

*Text und Bilder
von Elisabeth Schütt*

Für einige Monate, vom Dezember 1995 bis April 1996, trennte sich Maria Kaufmann von ihrer Sammlung von Teddybären und stellte sie im Historischen Museum Frauenfeld aus, zum grossen Entzücken von Kindern und Erwachsenen.

Ein alter Teddy regt zum Sammeln an

Wie so manches Kind spielte Maria Kaufmann mit ihrem Teddybär. Sie schleppte den Bären überallhin mit, nur selten lag er vereinsamt in einem Winkel. Nachts schlief er selbstverständlich dicht neben Maria. Die Kinderhände hinterliessen Spuren, der Bär sah abgegriffen aus, da und dort quoll Holzwolle aus einer «Wunde». Marias Mutter dachte, es wäre Zeit, das Spielzeug wegzuworfen. Das Mädchen protestierte: «Wegwerfen? Den Bären, der jahrelang Freud und Leid mit mir geteilt hat? Kommt nicht in Frage!» Der Bär blieb, ja noch mehr als das: Zu ihrem zwanzigsten Geburtstag bekam

Maria den geliebten Teddy geflickt und sauber zum zweiten Mal geschenkt.

Mit zwanzig liebt man wohl seine alten Spielsachen, aber zum Spielen bleibt wenig Zeit. Was tun? Bären sammeln, beschloss die junge Frau, dann ist der Bär nicht so einsam und verlassen. Der Sammeltrieb erwachte, und weil Sammler eine ganz eigene Spürnase haben, fand Maria Kaufmann immer wieder besondere Bären; am liebsten sind ihr natürlich die alten, ein wenig malträtierten Teddys, die sie vom «Entsorgtwerden» retten kann.

Wie der Teddybär zu seinem Namen kam

Dem amerikanischen Präsidenten Theodor Roosevelt wurde im Jahre 1902 auf der Jagd ein junger Bär zum Abschuss zugeführt. Der Präsident weigerte sich, das junge Tier zu schiessen, weil er sonst den Kindern nicht mehr in die Augen sehen könnte. Die Medien, das heisst damals nur die Zeitungen, griffen das hübsche Ereignis auf.

Es brachte dem Staatsmann Sympathie und der Besitzerin eines kleinen Schreibwarengeschäftes eine Idee: Sie fabrizierte zwei kleine Bären und stellte

sie in das Schaufenster ihres Ladens. Dann schrieb sie dem Landesvater einen Brief, bat ihn um Erlaubnis, die beiden Tiere nach ihm «Teddy» nennen zu dürfen. Der Präsident willigte ein, den Erfolg der Teddybären konnte er nicht ahnen, denn die Schreibwarenhändlerin konnte schon bald, zusammen mit ihrem Mann, eine kleine Firma gründen.

Fast zu gleicher Zeit zeichnete in Deutschland Richard Steiff nach einem Zoobesuch kleine Bären und brachte seine Entwürfe einer Tante, die eine kleine Firma mit Spielzeugen leitete. Begeistert begann sie, Bären mit beweglichen Gelenken herzustellen, aber von Erfolg war keine Rede. Erst als ein Spielwarenfabrikant aus Amerika an einer Messe die putzigen Bären sah und eine grosse Bestellung aufgab, begann der Siegeszug des Teddybären, konnten doch auch Buben mit ihnen spielen, ohne ausgelacht zu werden.

Der Teddybär passt sich an

Alte Teddybären sind noch ein bisschen rau, und – eben – manchmal sticht die Holzwolle durch. Sie tragen ein Schlafhäubchen, wie es sich für unsere



Zum Picknick nehmen Teddybären edles Geschirr mit.

Urgrossmütter gehörte, oder Urgrossvaters strenge Weste. Sie haben Knopfaugen und sind ziemlich dünn. Sie stehen am Waschtrog, reiben die Wäschestücke am Waschbrett. Die Kinderschar ist ins Laufgatter gepfercht. Die Bärendamen tragen Blumenhüte, wenn sie – ein bisschen ungelentk – aus echten, winzigen Porzellantassen Kaffee trinken. Ein Kutscher sitzt auf dem Bock einer Postkutsche, eine vornehme Bärendame steigt aus, allerdings trägt sie, ganz unzeitgemäss, einen Jogginganzug.

Mit den Jahren wird das Bärenfell kuscheliger, also braucht der Skifahrer nur noch einen dicken Schal und Sonnenbrille, die Bindungen erinnern allerdings mehr an die Befestigung der ehemaligen Fassdauben, die waren für Bärentatzen auch viel besser geeignet.

Es war nie ganz leicht, Teddybären dem Anlass entsprechend zu kleiden. Wieviel Mühe, bis das Charleston-Kleid für die Hochzeit richtig «hing» und der elegante Hut fest zwischen den Ohren sass. Oft mussten halt ein Kinderlätzchen genügen und ein Stück Seidenband für die Krawatte, ohne die sich ein Herr niemals auf die Strasse wagte. Zum Glück reichte ein Wollrest gewöhnlich für einen Seelenwärmer oder ein Spenzerchen. Bei den Bären waren die Kinder meist weniger anspruchsvoll als bei Puppen.



So hübsche Nachthäubchen trugen die Urgrossmütter.

Schwierige Zeiten für Bären

Wo nahm man nach dem Krieg, als es in den meisten Ländern an allem fehlte, das Material für Teddybären her? Militärdecken, das war die Lösung. Diese Bären sind heute kaum noch aufzutreiben, denn ein gar langes Leben war ihnen selten beschieden.

Später bekamen die Teddys Konkurrenz von vielen anderen Tieren. Anfänglich hatten sie nur mit Hasen wetteifern müssen, aber nach und nach hielt ein ganzer Zoo Einzug in die Kinderzimmer und Kinderherzen, aber der Teddy konnte seine Stellung halten, ja noch mehr: Er wurde auf Tassen und Teller gemalt, in Bilderbüchern verewigt, in Geschichten «verpackt», auf Kinderkleider gepresst und gewoben. Nicht einmal Mickymaus vermochte ihn zu verdrängen, er bleibt der Seelentröster Nummer eins.

Früher wiesen die Bären mehr Spuren von Kinderhänden und Kinderspielen auf. Manche Mutter hat sicher seufzend dem geliebten Teddy den Bauch wieder zugenäht, aus dem – beim Doktorspiel von Messer oder Schere aufgeschlitzt – Holzwolle oder Kapok quoll. Waschen liess sich der Teddy auch nicht, heute geht das prima in der Maschine im Schongang. Teddy hält durch! Er ist waschmaschinenfest geworden, er hat sich angepasst und ist trotzdem sich selber geblieben.

Bäregeschichten

Maria Kaufmanns Sammelleidenschaft hat sich auf Bäregeschichten, Bärenbilderbücher ausgedehnt. An einigen Nachmittagen las sie aus ihren Schätzen vor. Jedesmal war jeder Stuhl, jeder Klappsitz besetzt. Beileibe nicht nur von Kindern, die Erwachsenen hörten genau so gebannt zu. Die Kleinen lauschten mit glänzenden Augen, wollten manche Geschichte zwei-, dreimal hören, denn nichts, gar nichts, weder Platten, CDs noch Fernsehen kann das Erzählen oder Vorlesen ersetzen. Eine Gute-Nacht-Geschichte, ein Teddy, der mithört, das ist ein Kinderglück, das bis ins hohe Alter in Erinnerung bleibt. Sollt'n wir uns nicht auch als Erwachsene wieder mehr vorlesen? Mehr Zeit füreinander haben? Schön wär's! ♦



Im Wartezimmer des Bärendoktors. Ob er das fehlende Knopfauge ersetzen kann?